



Produkt- und Lebensmittelsicherheit genießt Vertrauen

17.10.2022, Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR)

Verbraucherinnen und Verbraucher schätzen die Sicherheit von in Deutschland gekauften Lebensmitteln überwiegend als hoch ein. Das geht aus dem Verbrauchermonitor hervor, einer regelmäßigen repräsentativen Umfrage des Bundesinstituts für Risikobewertung (BfR). Lebensmittel bewertet die Hälfte der Bevölkerung als sicher oder sehr sicher. Bei Körperpflegeprodukten und Kinderspielzeug liegt der Anteil in dieser Kategorie mit rund 40 Prozent etwas darunter. „Der BfR-Verbrauchermonitor belegt, dass das Vertrauen in die Sicherheit von Lebensmitteln und Produkten des alltäglichen Konsums insgesamt hoch ist, sagt BfR-Präsident Professor Dr. Dr. Andreas Hensel. „Das widerspricht der verbreiteten Annahme, dass Verbraucher ganz überwiegend misstrauisch gestimmt sind.“

Auf die Frage, was ihrer Meinung nach die größten gesundheitlichen Risiken für Verbraucherinnen und Verbraucher sind, nennen 26 Prozent der Befragten unerwünschte Stoffe (wie „Schadstoffe“, „Chemie“, „Giftstoffe“). Auf Platz zwei liegen Kunst- und Zusatzstoffe (je elf Prozent), gefolgt von unzureichenden oder irreführenden Verbraucherinformationen (neun Prozent). Nach vorgegebenen gesundheitlichen Verbrauchertemen befragt, stufen 64 Prozent der Umfrageteilnehmerinnen und -teilnehmer Mikroplastik in Lebensmitteln als sehr beunruhigend ein. An zweiter Stelle stehen mit 56 Prozent Antibiotikaresistenzen, auf den nächsten Plätzen Reste von Pflanzenschutzmitteln in Lebensmitteln (54 Prozent), gentechnisch veränderte Lebensmittel (45 Prozent), Glyphosat in Lebensmitteln (43 Prozent) und Lebensmittelhygiene in der Gastronomie (41 Prozent).

Großes Interesse an gesundheitlichen Verbrauchertemen bekunden in der Umfrage 61 Prozent. Zum Schutz vor gesundheitlichen Risiken halten 81 Prozent das Bereitstellen von wissenschaftlich gesicherten Informationen durch den Staat für sehr wichtig, 62 Prozent befürworten ausdrücklich Verbote und Beschränkungen.

Das größte Vertrauen beim gesundheitlichen Verbraucherschutz genießen die Verbraucherzentralen und -organisationen sowie die Wissenschaft, gefolgt von Nichtregierungsorganisationen (NGOs). Öffentliche Institutionen wie Behörden und Ministerien. Medien, Wirtschaft und Politik stoßen auf eher größeres Misstrauen.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news803074>.

Bericht der Lancet Commission | Schluss mit Stigma und Diskriminierung von Menschen mit psychischen Erkrankungen

13.10.2022, Universitätsklinikum Ulm

Die Lancet-Kommission ist das Ergebnis der Arbeit von über 50 Mitwirkenden aus der ganzen Welt, darunter Professor Dr. Nicolas Rüsç, Leiter der Sektion Public Mental Health an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie II der Universität Ulm am Bezirkskrankenhaus Günzburg. Mitgewirkt haben sowohl Wissenschaftler*innen als auch Psychiatrie-Erfahrene, die selbst eine psychische Erkrankung überwunden und Stigma selbst erlebt haben.

„Der ausführliche Bericht der LCS befasst sich mit den Folgen von Stigmatisierung und Diskriminierung ebenso wie mit Interventionen sowie wichtigen Teilaspekten, wie beispielsweise mit der Rolle der Medien und interkulturellen Aspekten“, erklärt Prof. Dr. Nicolas Rüsç, der besonders an den Themen Stigmafolgen sowie Stigma & Medien mitwirkte. Die Kommission fordert, evidenzbasierte Strategien zu implementieren, um die Stigmatisierung und Diskriminierung im Zusammenhang mit psychischen Erkrankungen zu beseitigen. Die wesentliche Strategie, um Vorurteile in der Öffentlichkeit abzubauen, besteht im Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Erfahrung psychischer Erkrankung.



Die Empfehlungen der LCS richten sich dabei an einen breiten Querschnitt von Interessengruppen – darunter Regierungen, internationale Organisationen, Schulen, öffentliche und private Arbeitgeber sowie Beschäftigte im Gesundheitswesen und ihre Organisationen. Für jede Gruppe wurden spezifische Empfehlungen festgelegt:

- Für Regierungen und internationale Organisationen empfiehlt die Kommission, Richtlinien herauszugeben und umzusetzen, die darauf abzielen, Stigmatisierung und Diskriminierung zu reduzieren und zu beenden. Insbesondere wird empfohlen, dass alle Länder Maßnahmen ergreifen, um Suizid zu entkriminalisieren und so das mit Suizidalität verbundene Stigma zu verringern.
- Arbeitgeber sollten evidenzbasierte Maßnahmen ergreifen, um den uneingeschränkten Zugang zu Bildungsmöglichkeiten, Arbeitsbeteiligung und Programmen zur Rückkehr an den Arbeitsplatz für Menschen mit psychischen Erkrankungen zu fördern.
- Gesundheits- und Sozialdienstleister sollten ihren Mitarbeiter*innen obligatorische Schulungen zu den Bedürfnissen und Rechten von Menschen mit psychischen Erkrankungen anbieten. Diese sollten gemeinsam mit Betroffenen durchgeführt werden.
- Lehrpläne in Schulen sollten Unterrichtseinheiten für Schüler*innen zu evidenzbasierten Interventionen enthalten, um das Verständnis psychischer Erkrankungen zu verbessern.
- Medienorganisationen sollten systematisch stigmatisierende Inhalte von ihren Plattformen entfernen sowie Grundsatzserklärungen und Aktionspläne herausgeben, wie sie die psychische Gesundheit aktiv fördern und konsequent zur Verringerung von Stigmatisierung und Diskriminierung beitragen können.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news802853>.

Sättigungsmechanismen im Magen auf der Spur - Bittere Eiweißfragmente stimulieren Magensäuresekretion

11.10.2022, Leibniz-Institut für Lebensmittel-Systembiologie

Nicht nur der Darm, sondern auch der Magen ist an der hormonellen Hunger-Sättigungsregulation beteiligt. „Aus unseren eigenen, aber auch anderen Studien wissen wir, dass Bitterstoffe die Magensäuresekretion anregen, die Serotoninausschüttung aus Magenzellen erhöhen, die Magenentleerung verzögern sowie eine sättigende Wirkung entfalten können“, erklärt Studienleiterin Veronika Somoza. „Interessanterweise zählen auch Eiweißbausteine wie die bitter schmeckende Aminosäure L-Arginin zu den Bitterstoffen mit Sättigungseffekt“, so die Wissenschaftlerin weiter.

Dies brachte das Team um Veronika Somoza auf die Idee, zu prüfen, ob beim Casein-Verdau im Magen Peptide entstehen, die wie L-Arginin direkt auf Magenzellen wirken können.

Hierzu nutzte das Team Schweine als Tiermodell, da deren Verdauungstrakt dem menschlichen sehr ähnelt. Wie die Untersuchungsergebnisse zeigen, entstehen beim natürlichen Casein-Verdau im Magen tatsächlich auch physiologisch relevante Mengen bitterer Peptide. „Dies konnten wir exemplarisch für fünf Peptide mit modernsten lebensmittelchemischen Analysemethoden und mithilfe von Sensoriktests nachweisen“, sagt Erstautor Phil Richter, der am LSB promoviert und maßgeblich zur Studie beigetragen hat.

Weitere molekularbiologische Untersuchungen des Teams belegen zudem, dass drei dieser Peptide in der Lage sind, in einem zellulären Testsystem die Säuresekretion menschlicher Magenzellen anzukurbeln. Die Peptide weisen eine Länge von sechs, acht und siebzehn Aminosäuren auf. Genexpressionsanalysen der Magenzellen und Knock-down-Experimente lassen zudem annehmen, dass die Peptide ihre Wirkung über zwei magenzelleigene Bitterrezeptortypen entfalten. Letztere finden sich auch auf der Zunge und sind dort für die Geschmackswahrnehmung von Bitterstoffen relevant.



Veronika Somoza, Direktorin des LSB, folgert: „Unsere Ergebnisse sprechen dafür, dass die aus Casein freigesetzten bitteren Peptide bereits im Magen Regulationsmechanismen stimulieren, die für die sättigende Wirkung von Milchprotein mitverantwortlich sind. An diesen sind vermutlich auch zwei Bitterrezeptoren beteiligt.“ Laut der Leibniz-Direktorin seien nun klinische Studien erforderlich, die das regulatorische Potential solcher Peptide und auch das der extraoralen Bitterrezeptoren weiter prüfen. „Sollte sich unsere Hypothese bestätigen, wäre es denkbar, künftig gezielt nicht-bittere, wohlschmeckende Proteine für Lebensmittel zu nutzen, aus denen im Magen verstärkt bittere, aber sättigende Peptide freigesetzt werden. Diese könnten dabei helfen, die Nahrungsaufnahme zu regulieren und letztendlich ein gesundes Körpergewicht zu halten“, ergänzt Phil Richter.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news802721>.

Von 5 auf 10: Erweiterung des Vorhersagezeitraums des Diabetes-Risikos ermöglicht Aktualisierung des DRT

06.10.2022, Deutsches Institut für Ernährungsforschung
Potsdam-Rehbrücke

Nach Angaben der Deutschen Diabetes Gesellschaft leben in Deutschland über acht Millionen Menschen mit Typ-2-Diabetes. Die Dunkelziffer liegt bei mindestens zwei Millionen Betroffenen. Um Menschen mit einem hohen Erkrankungsrisiko frühzeitig identifizieren zu können, haben Wissenschaftler*innen des DIfE im Jahr 2007 den DIfE – DEUTSCHER-DIABETES-RISIKO-TEST® (DRT) entwickelt, der außerhalb der klinischen Praxis anwendbar ist.

Der DRT bietet Erwachsenen zwischen 18 und 79 Jahren als Fragebogen oder Online-Test die Möglichkeit, zuhause nicht-invasiv und kostenfrei das individuelle Risiko zu ermitteln, innerhalb der

nächsten fünf Jahre an einem Typ-2-Diabetes zu erkranken. Die inzwischen verfügbare, längere Nachbeobachtungszeit der zugrunde liegenden EPIC-Potsdam-Studie hat nun die Überarbeitung des DRT zur Vorhersage des 10-Jahres-Risikos zugelassen. „Die Verlängerung des Vorhersagezeitraums ermöglicht eine noch langfristige individuelle Vorhersage des Risikos für Typ-2-Diabetes“, sagt Dr. Catarina Schiborn, Erstautorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Molekulare Epidemiologie am DIfE. „So können Menschen mit einem erhöhten Risiko frühzeitig aufgeklärt und über Möglichkeiten der Risikosenkung und Lebensstiländerung informiert werden.“

Für die Weiterentwicklung des Vorhersagemodells haben die Wissenschaftler*innen auf die Gesundheits- und Lebensstildaten von rund 25.000 Teilnehmenden der EPIC-Potsdam-Studie zurückgegriffen. In die statistischen Modellierungen flossen Parameter ein, die für die Vorhersage von Typ-2-Diabetes relevant sind. Dazu zählen unveränderbare Faktoren, wie Alter, Geschlecht und das Auftreten von Typ-2-Diabetes in der Familie sowie veränderbare Faktoren, wie Taillenumfang, Rauchverhalten, Bluthochdruck und körperliche Aktivität. Außerdem berücksichtigt das Modell Ernährungsgewohnheiten, wie beispielsweise den Verzehr von Vollkornprodukten und rotem Fleisch.

Unter den Teilnehmenden der Studie wurde bei 1367 Personen innerhalb von zehn Jahren nach der Erstuntersuchung ein Typ-2-Diabetes festgestellt. Bei einem Großteil der Betroffenen lag der 10-Jahres-DRT mit seiner Vorhersage richtig. „In EPIC-Potsdam hat der Test mit einer Wahrscheinlichkeit von 83,4 Prozent zukünftig Erkrankenden ein höheres Risiko vorhergesagt als zukünftig nicht Erkrankenden“, erklärt Schiborn. Die sehr gute Vorhersagegüte konnte in zwei unabhängigen Stichproben – der populationsbasierten Beobachtungsstudie EPIC-Heidelberg und in einer für Deutschland repräsentativen Stichprobe, der BGS98-Kohorte – bestätigt werden. „Damit wurde die Aussagekraft des Tests für die deutsche Bevölkerung untermauert“, sagt Schiborn.



Die Erweiterung der Risikovorhersage auf zehn Jahre ermöglicht die Aktualisierung der bisherigen DRT-Versionen: den Online-Test, den Fragebogen-Selbsttest und den Patientenfragebogen für ärztliches Fachpersonal, in dem das Diabetes-Risiko zusammen mit dem Langzeit-Blutzuckerwert (HbA1c-Wert) präzisiert werden kann.

„Der 10-Jahres-DRT bietet ein breites Anwendungsspektrum und kann sowohl im klinischen Alltag bei Vorsorgeuntersuchungen zum Einsatz kommen, als auch zuhause, wenn klinische Parameter nicht verfügbar sind“, sagt Prof. Matthias Schulze, Leiter der Abteilung Molekulare Epidemiologie am DIfE. Darüber hinaus kann der aktualisierte DRT, wie schon sein Vorgänger, bei Aufklärungskampagnen und populationsweiten Screeningverfahren genutzt werden.

Der inhaltlich und technisch aktualisierte Online-DRT ist unter <http://drs.dife.de/> verfügbar und beinhaltet auch eine Besonderheit: Nutzerinnen und Nutzer haben hier die Möglichkeit, sowohl ihr individuelles 10-Jahres-Risiko für Typ-2-Diabetes als auch für Schlaganfall und Herzinfarkt zu bestimmen. Die Risiken können einzeln oder auch parallel berechnet werden, da beide Tests gemeinsame Vorhersageparameter enthalten.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news802493>.

Tunesien: Krisenübung zu Lebensmittelsicherheit

06.10.2022, Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR)

Weltweit ist es die Aufgabe der für die Lebensmittelsicherheit verantwortlichen Behörden, in Krisen schnell, effizient und angemessen zu reagieren sowie die Bevölkerung vor gesundheitlichen Gefahren schützen. Für einen Praxistest des tunesischen Krisenmanagementsystems kamen in Tunis rund 50 tunesische

Behördenvertreterinnen und -vertreter vom 4. bis 6. Oktober 2022 zusammen. Mit Unterstützung von Expertinnen und Experten des Bundesinstituts für Risikobewertung (BfR) und des Bundesamts für Verbraucherschutz und Lebensmittel (BVL) simulierten sie einen lebensmittelbedingten Krankheitsausbruch.

Insbesondere lebensmittelbedingte Krankheitsausbrüche können sich schnell zu krisenhaften Ereignissen entwickeln. Um eine erfolgreiche Krisenbewältigung zu proben, übten das BVL und das BfR als Teil eines Projekts zu Lebensmittelsicherheit und gesundheitlichem Verbraucherschutz in Tunesien gemeinsam mit den tunesischen Behörden für Lebensmittelsicherheit INSSPA (Instance Nationale de la Sécurité Sanitaire des Produits Alimentaires) und ANCSEP (Agence Nationale de Contrôle Sanitaire et Environnemental des Produits, künftig ANER) eine Krise.

Vertreterinnen und Vertreter des tunesischen Gesundheitsministeriums und weiterer Ministerien, der Risikomanagementbehörde INSSPA und der Risikobewertungsbehörde ANCSEP sowie von Laboren und regionalen Behörden probten den Ernstfall, wobei die Verbreitung kontaminierter Lebensmittel simuliert wurde. Hier war dann auch schnelles Handeln gefragt. Denn über eine erfolgreiche Ausbruchsauflösung entscheidet der rasche Informationsaustausch zwischen den Behörden des gesundheitlichen Verbraucherschutzes auf allen Ebenen.

Expertinnen und Experten von BVL und BfR hatten ein herausforderndes Szenario und Hintergrundinformationen für die Übung bereitgestellt und ihr Wissen für eine erfolgreiche Krisenvorsorge, Ausbruchsbekämpfung und Krisenkommunikation geteilt. Die Übung wurde zuvor genau auf die Begebenheiten in Tunesien angepasst und sehr realitätsnah ausgestaltet, ergänzt durch die Simulation einer Pressekonferenz über das Ausbruchsgeschehen.



Die Einbeziehung verschiedener Partnerinstitutionen in den Workshop bot die einzigartige Gelegenheit, das gesammelte Fachwissen aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu nutzen, und das derzeitige Krisenmanagementsystem für Lebensmittelsicherheit in Tunesien auf den Prüfstand zu stellen sowie Schlussfolgerungen für dessen zukünftige Entwicklungen zu ziehen.

Deutsche Verbraucherinnen und Verbraucher profitieren ebenfalls, denn mit der zunehmenden Globalisierung des Lebensmittelmarktes können lokale lebensmittelbedingte Krankheitsausbrüche eine grenzüberschreitende oder sogar multinationale Bedeutung erlangen. Routine beim Erkennen, Melden, Untersuchen und Kontrollieren sind notwendig, um im Falle eines Ausbruchs ein schnelles Handeln der Behörden zu garantieren.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news802491>.

HERAUSGEBER



Dr. Rainer Wild-Stiftung

Mittelgewannweg 10

69123 Heidelberg

Tel: 06221 7511 -200

E-Mail: info@gesunde-ernaehrung.org

Web: www.gesunde-ernaehrung.org

INFORMATIONSQUELLE



idw – Informationsdienst Wissenschaft

Web: <https://idw-online.de/de/>

© Dr. Rainer Wild-Stiftung, 2022